

Werk

Titel: Bericht Dr. Paul Güssfeldt's über seine Reise an den Nhangä

Autor: Güssfeldt, Paul

Ort: Berlin

Jahr: 1875

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1875_0010|LOG_0026

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

terer 1353 Meter oder 740 Faden, also mehr als doppelt so tief liegt; in derselben Tiefe von 475 Metern oder 260 Faden hat man im Norden $13^{\circ}.3$ und im Süden 8° ; an der Oberfläche im Süden $17^{\circ}.5$ und im Norden 22° , also Differenzen von $5^{\circ}.3$ bzw. $4^{\circ}.5$.

4. Das Mittel der Wassertemperaturen in 34° Nordbreite beträgt ungefähr $7^{\circ}.1$, dasjenige in 33° Südbreite ungefähr $4^{\circ}.7$, die Differenz also $2^{\circ}.4$.

5. Die niedrigste Bodentemperatur betrug in 33° Südbreite und nur 1950 Faden (3566 Meter) Tiefe $2^{\circ}.1$ C., während in 34 — 36° Nordbreite und in Tiefen von 2023—2523 Faden die Bodentemperatur $2^{\circ}.5$ bis $2^{\circ}.7$ war.

6. Die niedrige mittlere Temperatur unter dem Aequator, welche ungefähr $4^{\circ}.8$ beträgt, also nur $0^{\circ}.1$ mehr als in 33° Südbreite und $2^{\circ}.3$ weniger, als in 34° Nordbreite, ist eine weitere Bestätigung der auch von dem „Challenger“ aufgefundenen Thatsache des Aufsteigens des kalten Wassers unter dem Aequator bis nahe an die Oberfläche des Meeres, wodurch die Gesamt-Temperatur der verticalen Schicht bis zum Meeresboden abgekühlt werden muss.

VII.

Bericht Dr. Paul Güssfeldt's über seine Reise an den Nhangas.*)

Nachdem sich alle Umstände vereinigt hatten, um den Aufbruch für die grosse, auf unbestimmte Zeit und unbestimmte Ferne berechnete Expedition unmöglich zu machen, nachdem ungeahnte Schwierigkeiten die Beschaffung der geeigneten Träger Monate zu weit hinausgerückt hatten, die für nöthig erachteten weissen Gefährten nicht zur Stelle waren, eine grosse Zahl äusserst wichtiger, ja unentbehrlicher Gegenstände für die Expedition mit der „Liberia“ gesunken waren, noch lange bevor sie Afrika erreicht hatten, kurz nachdem Alles sich so gestaltet hatte, dass der Aufbruch für die grosse Expedition als eine mit dem ernstesten Character derselben nicht vereinbare Gewissenlosigkeit erscheinen musste, beschloss ich, einen auf 4—5 Monate berechneten Vorstoss in NO.-Richtung vom

*) Die zu diesem Bericht gehörige Karte wird später, sobald neuere Nachrichten eingetroffen sind, veröffentlicht werden. Red.

Quillu aus zu unternehmen. — Wie die Dinge lagen, musste ich mich dazu bequemen, die hierfür nöthige Trägerzahl auf gut Glück zu beschaffen, wodurch die Chancen des Erfolges freilich schon von vornherein herabgedrückt wurden.

Ich war erst kurz vor meinem Aufbruch aus Chinchoxo dorthin von meiner Reise aus Loanda zurückgekehrt, von deren Erfolg — es handelte sich um Beschaffung von 100 Leuten — das spätere Schicksal der Expedition hauptsächlich abhängen wird. Die wenigen Wochen, welche mir gelassen waren, reichten eben hin, das für die beabsichtigte Reise nöthige Gepäck auszuwählen und in einzelne Trägerlasten zu vertheilen, und ich musste es bis zu meiner persönlichen Anwesenheit am Quillu verschieben, die nöthigen Leute zu engagiren. — Büchsenmacher Lindner war mein einziger Begleiter. — Bereits seit mehreren Tagen vom Fieber ergriffen, reiste ich am 20. Juni Nachts ab, erkrankte auf der Reise in bedenklicher Weise und schleppte mich nur mit Mühe nach dem Quillu. Lindner hatte das Gepäck zur See nach Loango — 5 Stunden, bevor Quillu erreicht wird — geführt und machte mir daselbst die Meldung, dass ein Theil desselben Havarie erlitten habe und zwei unserer Blechkoffer über Bord gegangen seien. Alle Sachen mussten ausgepackt und untersucht werden. Ein nächtlicher Diebstahl in meinem Zimmer, wo ich im heftigen Fieber lag, beraubte mich noch an demselben Abend, an dem ich Lindner's traurige Zeitung vernahm, einiger meiner kostbarsten und unentbehrlichsten Gegenstände. Im Quillu bedurfte ich der ganzen, mir noch gebliebenen Kraft, um bei den fortgesetzten Fieberanfällen nicht dem Aerger zu unterliegen, welchen mir das Engagiren der Träger (Loangoleute) täglich und stündlich bereitete. — Trotz aller Bemühungen konnte ich nicht die nöthige Zahl Leute erhalten, reiste aber den Fluss aufwärts, das Gepäck in drei Canoe's bis zur holländischen Factorie Majombe sendend.

In Majombe erreichte ich scheinbar meinen Zweck und fand die noch fehlenden 23 Träger (Bajombe's). Der Marsch begann am 6. Juli und damit die endlosen Quälereien, denen ich von Seiten meiner Träger ausgesetzt war. Der Zug ging durch das Waldgebirge Majombe's auf der rechten Quilluseite und überschritt den Strom weiter oberhalb bei Chitabe an der Grenze der Bajombe's und Bakumja's (nach portugiesischer Schreibweise: Bacunha). Hier flohen 23 von den 60 Schwarzen, die ich bei mir hatte. Mit genauer Noth konnte ich das Gepäck der Expedition retten, indem ich nach der Quillumündung zurückkehrte.

Ich hatte die Erfahrung, dass sich ohne zuverlässige und bewaffnete Leute auf einer Expedition in grösserem Styl nichts ausrichten lässt, sehr empfindlich bezahlen müssen. — Nachdem ich vergeblich versucht hatte, einen anderen Lingsteir und eine kleine An-

zahl von Leuten zu erhalten, mit denen ich dann zum zweiten Mal und in viel beschränkterer Ausrüstung allein einen Vorstoss wagen wollte, beschloss ich, zunächst längs der Küste nach Norden zu gehen, und einen passenden Punkt für das Eindringen in den Continent daselbst ausfindig zu machen. Aber es war dringend nöthig — wenn ich nicht schon in der nächsten Zeit unterliegen wollte — meinem, durch eine lange Kette von Fieber-Anfällen und durch das innere Leiden heruntergebrachten Körper eine kurze Erholung zu gönnen, und deshalb verbrachte ich einige Wochen in dem Hause des Herrn Reïs. Auch hier wollten die Fieber nicht weichen, und täglich gruben sich neue „bichos“ in die bereits mit wunden Stellen bedeckten Füße ein, so dass ich nicht anders als mit niederdrückender Sorge in die nächste Zukunft blicken konnte. Nur mit Mühe vollendete ich den Bericht über die soeben beendete unglückliche Expedition und stellte eine Reihe von Beobachtungen mit dem Universal-Instrument, wie mit dem Sextanten, zur Bestimmung der Länge der Quillu-Mündung an; mehr als einmal unterbrach der Schüttelfrost meine Berechnungen und trieb mich von dem Arbeitstisch direct in's Bett. Dazu kam, dass der Himmel meist trübe war, dass sich oft Tage lang weder Sonne noch Sterne zeigten, die Witterung für afrikanische Gewöhnung fast rauh genannt werden musste, und eine fast ununterbrochene, starke Calemma längs der Küste wüthete. — Zur Charakterisirung des meteorologischen Zustandes gebe ich die folgenden meter. reducirtten Ablesungen.

Juli 22.	6 ^h	Fortin'sches Barometer.	Psychrometer.		Rel. Feuchtig.	Dunstdruck.
	2 ^h	338.15'''	22.20° C.	19.36° C.	76 %	6.64'''
	10 ^h	339.19	19.68	19.22	96	7.20
„	23. 6.7 ^h	339.02	18.24	17.48	92	6.36
	2 ^h	338.00	21.96	19.40	78	6.72
	10 ^h	339.03	20.20	19.00	89	6.89
„	24. 6.4 ^h	339.11	20.00	19.02	91	6.97
	2 ^h	338.48	21.80	18.78	74	6.32
	10 ^h	339.03	20.22	19.20	90	7.04
„	25. 6.6 ^h	339.01	20.18	19.38	93	7.18
	2 ^h	338.18	22.08	20.03	82	7.16
	9 ^h	338.92	20.60	19.22	87	6.96

Ich hielt es für nöthig, mich für die nach dem Norden anzutretende Reise mit meinem Gepäck so einfach einzurichten, wie

nur möglich, weil die dadurch ermöglichte geringere Anzahl von Trägern vor allem ein rascheres Fortkommen bedingte. Ausserdem musste ich annehmen, dass die jetzt längs des ganzen Küstenstriches herrschende Hungersnoth — die Folge der ausgebliebenen grossen Regen — sich bis in die von mir zu besuchenden Gegenden erstrecken würde, ja ich hatte Grund zu fürchten, dass dieselbe dort in noch ernsterer Form aufgetreten sei. — Aus diesem Grunde schränkte ich das Gepäck auf sechs Trägerlasten ein, nämlich: 1 Instrumentenkoffer, 2 Blechkoffer mit Effecten und dem Sextanten, 1 Feldbett mit Decken, und 2 Lasten für Kochgeschirr, Provisionen, und einzelne Kleinigkeiten.

Mein nächster Zielpunkt war das an der Küste unter $3^{\circ} 28.1'$ und $3^{\circ} 25.2'$ gelegene Coango-Mayumba, der nördliche Endpunkt jener langen Kette von Factoreien, welche das holländische Haus über die Westküste ausgespannt hat. Es fand sich zum Glück eine Schiffsgelegenheit für mich dorthin, und dies ersparte es mir, die langwierige Landreise zwischen Quillu und Mayumba, von der weiter unten die Rede sein wird, zwei Mal zu machen. — Reisen in Segelschiffen gehen längs dieser Küste rasch von Statten, so bald sie in der Richtung von Süden nach Norden geschehen, weil constante Winde und Strömungen die Fahrt begünstigen. In entgegengesetzter Richtung kann man die fünf- bis zehnfache Zeit gebrauchen. Ich hatte also Aussicht, mein Ziel schnell zu erreichen, um so mehr, als ein vortrefflicher Segler, der Schooner „Enriquetta“ (Capitain Anrath), zu meiner Disposition stand. — Wegen der bereits erwähnten heftigen Calema, war es nicht gerathen, sich in Quillu selbst einzuschiffen. Ich zog es vor, die vierstündige Tipoja-Reise südwärts nach Loango zu machen, wo der Strand (die „beach“) weit besser ist und woselbst der Schooner am 8. August vom dem nahen Ponta negra (Black Point) aus ein treffen sollte.

Ich brach deshalb, begleitet von Herrn Reïs, der sich gleichfalls nach Mayumba zu begeben gedachte, in der Nacht vom 8. zum 9. August auf und traf am frühen Morgen in Loango ein. Die Nacht war kalt, und unangenehm durch die Feuchtigkeit, welche charakteristisch — namentlich für die kalte (Cazimba-) Zeit ist. Ich sprang öfters aus der Tipoja, um mich durch Gehen zu erwärmen und empfand es in der Hängematte als eine Annehmlichkeit, mit zwei Rücken und einer dicken wollenen Decke versehen zu sein. — Ueber den Weg selbst längs des Strandes ist ebensowenig zu berichten, wie über die meisten an der Küste sich hinziehenden Wege. So lange der Reiz der Neuheit Sinne und Gemüth belebt, so lange man über der Fremdartigkeit der Pflanzenformen ihre verhältnissmässige Dürftigkeit vergisst, so lange der unbeirrt wiederkeh-

rende Wogenschlag und der Blick über das unendliche Meer dem Reisenden ein Bild der Ewigkeit von Zeit und Raum aufzurollen scheinen, so lange das Gemüth den Contrast empfindet zwischen der auf scheinbar endlose Strecken offengelegten Wasseroberfläche und dem so mysteriös verschlossenen Continent, so lange, sage ich, empfindet der Reisende gewisse innere Freuden, die eben nur ihm vorbehalten sind. Die fremdartige Weise der Fortbewegung in einer von zwei Negern getragenen Tipoja, die kleine Schaar von Schwarzen, welche lärmend der Tipoja folgt und in unverständlicher Weise singt und schreit, kommen noch hinzu, um dem uneingeweihten Europäer eine Reihe von Fragen aufzudrängen, für deren Beantwortung ihm mehr Musse gelassen wird, als er vorläufig noch ahnt. — Später — namentlich, wenn man bereits im Inneren gereist ist — ändert sich dies Alles. Man empfindet nur noch das Monotone, sieht immer und immer den breiten Streifen trostlosen Sandes vor sich, der das salzige Meer von einer kümmerlichen und variirenden Vegetation trennt, man sehnt das Ende der Reise herbei und treibt die Neger an, deren Kniffe stets darauf ausgehen, an irgend einer ganz uncultivirten Stelle des Weges einen Halt zu machen.

Freilich hatte die erwähnte Reise zwischen Quillu und Loango nichts von allen diesen Unannehmlichkeiten aufzuweisen. Wir legten sie in auffallend kurzer Zeit zurück und konnten uns in Loango einige Stunden Ruhe gönnen. Gegen 1 Uhr Mittags erschien der Schooner; ein Canoe, wie es sich gerade engagiren liess, brachte uns in ½stündiger Fahrt an Bord der „Enriquetta“, die sofort die Anker lichtete und wieder unter Segel ging.

Die „Enriquetta“ gehört dem holländischen Hause; sie hat eine grosse Vergangenheit, denn sie war früher eine englische pleasure yacht und ist deshalb ein ausgezeichneteter Segler. Dank den freundlichen persönlichen Beziehungen, die ich mit fast sämtlichen Beamten des grossen Handelshauses unterhalte, fühlte ich mich ganz zu Haus an Bord, und der Capitain umgab mich mit wirklich väterlicher Sorge und stellte mir Alles, was sein Schiff an Comfort bieten konnte, zur Disposition. — Leider konnte ich seine Aufmerksamkeiten nicht in dem Maasse geniessen, wie es bei geringerem Wogenschwallen der Fall gewesen wäre; aber auch andere, gegen Seekrankheit viel gestältere Constitutionen unterliegen den Wirkungen der Calema-Wogen, die das Schiff, statt es bloss zu heben und zu senken, noch in widerwärtiger Bewegung um seine Längsachse schaukeln oder schlingern lassen. — Wir machten eine schnelle Fahrt und hatten gerechte Hoffnung, nach 24 Stunden vor Mayumba zu ankern; leider aber waren wir während der Nacht zu weit in See gegangen und hatten die Küste am folgenden

Morgen (10. August) aus den Augen verloren. Dieser Zeitverlust war verhängnisvoll, denn wir erreichten unser Ziel nun nicht mehr im Laufe des 10., sondern mussten am Abend dieses Tages in der Nähe der Küste Anker werfen und kamen erst am Vormittag des 11. vor Mayumba an. Aber seit der Frühe war die Calema heftiger geworden, so heftig, dass wir nicht an Land gehen konnten. Die nächsten Tage lagen hoffnungslos vor uns, denn auf ein baldiges Aufhören der Calema war in dieser Jahreszeit nicht zu rechnen. — Das Wetter war sowohl während der Fahrt, als auch bei unserer Ankunft über alle Maassen trübselig. — Feine Staubregen deuteten darauf hin, dass die Zeit der „kleinen Regen“ verfrüht im Anrücken sei, und dass die Cazimba-Zeit, wo es höchstens in den frühen Morgenstunden nass fällt, ihr Ende erreicht habe. — Die Küste erschien in Nebelschleier gehüllt, jedoch noch durchsichtig genug, dass man die reiche Mannigfaltigkeit ihrer gebirgigen Configuration erkennen konnte. Die Bergzüge wurden bereits sichtbar, sobald man den Quillu passirt hatte, und es ist keine Frage, dass das Randgebirge, welches sich in Majombe weiter nach dem Inneren zurückzieht, nördlich davon entweder selbst an das Meer tritt, oder doch wenigstens Ausläufer dorthin entsendet. Man konnte an einzelnen Stellen mehrere hintereinander gelegene Bergzüge, ebenso einzelne Kuppen deutlich unterscheiden, und ich musste es mir vorbehalten, durch die projektierte Landreise einen näheren Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen.

Das Unbehagliche der Stimmung, das die Witterungs-Verhältnisse hervorbrachten, lässt sich kaum beschreiben. Der Himmel blieb ununterbrochen grau, und da, wo er sich mit der Erde zu vereinigen schien, bedeckten graue, feuchte Nebel, die von den Bergen träge aufstiegen oder stundenlang auf ihnen klebten, den Horizont. Die Sonne, zwar nicht im Stande, hindurchzubrechen und durch ihr glänzendes Licht zu beleben und erfreuen, hatte genug von ihrer Kraft behalten, um Fieber zu erzeugen. In der Nacht und selbst während eines Theiles des Tages war es kalt, und es bedurfte gar nicht mehr des fein niederrieselnden Regens, um die Situation recht trübe zu machen. Als ich nach zweitägigem Aufenthalt an Bord die Seekrankheit glücklich abgeschüttelt hatte, bekam ich am Abend des dritten Tages einen Fieberanfall. Ich blieb deshalb die Nacht über auf Deck, weil ich den Schiffsgeruch in der Kabine nicht mehr ertragen konnte; ich zog es vor, frische Luft zu athmen, und setzte mich dafür gerne dem feinem Sprühregen aus, gegen den mein Schirm ausserdem noch leidlichen Schutz bot. Von einem eigentlichen Schweissstadium zur Hebung des Fiebers konnte dabei keine Rede sein, und ich muss gestehen, dass, als ich mit anbrechendem Morgen im Zustande grosser Schwäche und Ermattung

von dem heftig schwankenden Schiffe aus durch eine dicke, nässende Atmosphäre auf die nebelumhüllte Küste sah, die Hoffnungslosigkeit auf baldige Aenderung mich hart bedrückte. Die Factoreien Mayumba's lagen vor mir, fast in Büchschenschussweite — und waren doch so unerreichbar fern. Als wir mehr als 48 Stunden so gelegen hatten, wurde ein Canoe mit Schwarzen langseit geschickt. Die Calema wüthete noch immer sehr stark, und es war sehr die Frage, von welchem Erfolge die Ausschiffung begleitet sein würde. Sowohl der Capitain, wie Herr Reis neigten sich der Ansicht zu, dass es besser sei, zu warten. — Ich war aber bereits so desperat geworden, dass ich mich des Risikos des Umschlagens lieber unterziehen wollte, als länger an Bord zu verweilen und mich bestimmt für das an Land Gehen aussprach; und da man höflich genug war, die Entscheidung der Frage in meine Hand zu legen, so liessen wir uns einer nach dem anderen in das Canoe hinab. — All mein Gepäck, mit Ausnahme der nothwendigsten Gegenstände, blieb vorläufig am Bord. — Dass wir ohne umzuschlagen, ja sogar trocken, an's Land kamen, ist hauptsächlich der Energie des Capitains und dem guten Glück, das mir in extremen Lagen zu lächeln pflegt, zu danken. — Der Strand schien während der Fahrt vortrefflich; als wir uns aber der gefährlichen Region näherten, d. h. der Zone, wo die rollende Woge sich bricht und über dem Fahrzeug, statt es zu heben, die Fülle ihres Wassers ergiesst, kamen neue Wogenzüge heran, und ohne ein energisches Zurückgehen wären wir ihrer Macht unterlegen. Sobald aber die nächste Pause eintrat, liess der Capitain mit allen Kräften rudern, und wir kamen unversehrt an's Land. In dem Augenblick, wo das Canoe den Sand berührte, stürzten, wie überall üblich, die am Strande befindlichen Neger herbei, um den Weissen an's trockne Land zu tragen. Hierin benimmt sich die schwarze Gesellschaft in der That mit lobenswerther Uneigennützigkeit.

Ohne die Benutzung der Periodicität in der Calema, welche darin besteht, dass auf eine bestimmte Anzahl hoher Wogen eine andere, bei Weitem kleinerer folgt, würde es in vielen Fällen unmöglich sein, eine Landung oder Einschiffung an der westafrikanischen Küste zu bewerkstelligen. Die Anzahl der hohen Wogen bleibt für denselben Ort oft lange Zeit hindurch constant, und es ist Sache eines guten Bootpatrão's, diesen Umstand zu benutzen. Zählt er eine Woge zu wenig, so kann sein Fahrzeug sofort beim Ausgehen umschlagen; wartet er vergeblich auf eine weitere grosse Woge, so verliert er seine Zeit und kann sich noch in der gefährlichen Region der breakers befinden, wenn der nächste Zug von hohen Wogen die Küste erreicht.

Man pflegt hier an der Küste mit Mayumba schlechtweg zwei

verschiedene Orte zu bezeichnen, nämlich Coango und das eigentliche Mayumba. Sie sind circa 3 Miles in nahe südöstlicher Richtung von einander entfernt und durch die mächtige, mehrere Tagereisen sich hinziehende Flusslagune Banhi oder Bai getrennt. In beiden Orten finden sich Factoreien; vier in (dem südlicheren) Coango (1 holländische, 2 englische, 1 portugiesische), 2 in (dem nördlicheren) Mayumba (eine portugiesische und eine spanische). — Coango liegt unter $3^{\circ} 28.1'$ und Mayumba unter $3^{\circ} 25.2'$ südlicher Breite. Ich sage „ungefähr“, weil ich trotz 20 in Coango zugebrachter Tage, nicht einmal Gelegenheit fand, die Polhöhe direct zu bestimmen; so continuirlich bewölkt zeigte sich der Himmel. — Die eben angegebenen Zahlen können sich aber von der Wahrheit nur sehr wenig entfernen, weil sie abgeleitet sind aus der genau bestimmten Polhöhe des Vorgebirges Ponta de Norte, dessen Azimut für Coango ich genau bestimmt, und dessen Entfernung von Coango ich innerhalb 2 Miles genau geschätzt habe. Die Factoreien Coango's dehnen sich längs einer schmalen Düne aus, welche die parallel der Küste fließende Banhi-Lagune von dem Meere scheidet. Man hat $\frac{3}{4}$ Stunden auf dieser Düne hinzugehen, bis man die Mündung des Banhi erreicht, auf deren anderer Seite Mayumba liegt. Die Banhi-Lagune ist hier überwiegend mit Mangroven eingefasst; die Düne ist auf der Strecke von Coango nach Mayumba fast jeder Vegetation bar, erst in Coango selbst und südlich davon, wo die Lagune sich ein wenig mehr landeinwärts zieht und der Damm breiter wird, tritt Mangrove- und Küsten-Vegetation von einem ganz bestimmten Charakter auf. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass die Küste bei Mayumba eine Bucht bildet, die nach Norden zu mit der Ponta de Norte (magnetisches Azimut 159.8° ; Variation 17.8° West) charakteristisch abschliesst. — Vermöge der Abweichung, welche die Küste hier von der allgemeinen Richtung hat, erklärt es sich wohl, dass die Brandung nicht parallel der Strandlinie, sondern in einem nach Norden geöffneten spitzen Winkel trifft — ein Umstand, der für das Landen sehr misslich ist. — Kaum 60 Schritt trennen hier das linke Ufer der Banhi-Lagune vom Meere. Sie selbst ist 800 — 1000' breit, erreicht aber weiter oberhalb die 2—3fache Breite. Der Blick über die weite, ruhige, nur durch einige kleine Mangrove-Inseln unterbrochene Fläche und die dahinter aufsteigenden bewaldeten Hügel, ist nicht aller Schönheit entkleidet, die ja selten ganz fehlt, wo einfache Verhältnisse in einem grossartigen Massstabe wiedergegeben sind.

Wer eine Geschichte des westafrikanischen Handels, oder richtiger gesagt, der Factoreien schreiben wollte, könnte in Coango-Mayumba schätzbares Material finden, denn hier ist noch Alles

primitiv und ebenso wie es zu den Anfangszeiten des Handels war. Während südlich vom Quillu der lebhaftere und häufigere Verkehr mit Europa und namentlich der kolossale Aufschwung des holländischen Hauses an Stelle der Loango- und Bordão-Häuser (Häuser aus Brettern mit Zimmern, die doch wenigstens einen Anflug von Wohnlichkeit haben), gesetzt hat, und dem nicht gerade seltenen Mangel hier zu beschaffender Nahrungsmittel durch Aussendung europäischer Provisionen vorbeugt, findet man dort die Wohnstätten ausschliesslich aus bordão (Bambuspalme) errichtet, und mit Geräthschaften ausgestattet, welche die luxuriöser bedachten Factoreien ferner zu behalten offenbar verschmäht haben. Es kam mir fast charakteristisch vor, dass man in Mayumba, statt auf Schemeln, auf Stühlen mit abgebrochener Lehne sitzt. — Die holländische Factorei, in der ich sehr freundliche Aufnahme fand, ist die einzige, in der einige Räume mit Brettern gedeilt sind, sonst kennt man nur Tennenboden mit eingeschlagenen Austerschalen. Die Auster nämlich findet sich in scheinbar unerschöpflicher Fülle in der Banhi-Lagune und so zu sagen vor der Thür der Factoreien. Sie ist die Rettung der Weissen, denen zuweilen jede andere Nahrung fehlt und die Rettung der Schwarzen, die fast ausschliesslich davon leben, deshalb nie Nahrungssorgen haben und sich jeder Arbeit enthalten. Dies übt natürlich für die Factoristen eine sehr üble Rückwirkung aus in so fern als sie gezwungen ihr gesamtes schwarzes Arbeits- und Haus-Personal von südlicheren Punkten der Küste beziehen. Sogenannte „Momangambas“, d. h. Tagelöhner, zu engagiren, ist unmöglich und alle Versuche, die Schwarzen zur Arbeit heranzuziehen, bleiben vergeblich.

Die Küstenbewohner bei Mayumba nennen sich noch Bavili's, und diese Bezeichnung erstreckt sich weiter nördlich bis etwa zum Nhangä-Fluss (Nhangä ist die portugiesische Schreibweise; wir müssten Nyanga schreiben, um dieselbe Aussprache zu erhalten), von dem weiter unten ausführlich die Rede sein wird. — Indessen scheint es mir bedenklich, die zwischen dem 3.^o und 4.^o s. Br. eingeschlossenen Küstenbewohner einer einheitlichen Race oder einem Stamme zuertheilen zu wollen. Die ursprüngliche sehr spärliche Bevölkerung ist nämlich durch Zuzüge aus Loango so stark mit fremden Elementen durchsetzt, dass ihr der einheitliche Charakter dadurch genommen oder doch wenigstens stark verkümmert wird. Im übrigen sind die Bavili's auf einen so schmalen Küstensaum beschränkt, dass sie dadurch noch mehr an Bedeutung verlieren. Unmittelbar hinter ihnen schliessen sich die Balumbo's an, deren südliches Ende ich vor einem Jahre vom Quillu aus erreicht habe. Sie scheinen sich also in mässiger Distanz von der Küste, parallel damit, nach Nord-West, etwa bis zum Nhangä hinzuziehen. — Auf

die Balumbo's folgen dann in bereits grösserer Entfernung von der Küste die Bajaka's, ein offenbar über weite Länderstrecken ausgedehnter und in sich wieder mehrfach nüancirter Volksstamm, den ich durch meine Reise in die Bajakaländer näher kennen zu lernen Gelegenheit fand. — Ich werde es mir deshalb vorbehalten, später Ausführliches über die Bajaka's zu berichten und will jetzt nur bemerken, dass Karavanen derselben nicht selten den hier besprochenen Theil der Küste erreichen. Es ist weniger die Sucht nach Handel, welche sie an die Peripherie treibt, als das Bedürfniss nach Salz, dessen sie im eigenen Lande ganz entbehren. Dieser Umstand hat es zur Folge gehabt, dass sich etwa von Longo bondo an nördlich bis über den Nhangä-Fluss hinaus eine Kette von sogenannten *casas de sal* hinzieht, in denen Bavili's damit beschäftigt sind, das Meerwasser zu Salz einzukochen. Die Salz-Chimbeks oder Salz-Sombren, wie man sie nennen kann, sind sehr charakteristisch für diese Küste. Sie pflegen einzeln oder zu zweien zu stehen und übertreffen an Grösse die in den Dörfern üblichen Sombren. Sie enthalten meist eine ganze Reihe von Oefen oder Feuerplätzen, auf denen das Salz gewonnen wird. Ein solcher Ofen besteht aus Thon und lässt sich einer Kugelschale vergleichen, die über eine kleine Vertiefung in der Erde aufgestülpt ist; sie mag 6' im Durchmesser und 2' in der Höhe haben. Zwei diametral angebrachte Löcher dienen dazu, um das Brennholz (meist aus unzerschlagenen Stämmen bestehend) in die Erdvertiefung gelangen zu lassen, sowie auch um dem Feuer die nöthige Luft zuzuführen. Eine Oeffnung, welche den ganzen oberen Theil des Ofens einnimmt, trägt das flache Messingbecken zum Einkochen des Meerwassers. Letzteres pflegt von Kindern herangeschleppt zu werden und zwar bedienen sie sich hierzu ausschliesslich der kleinen hölzernen Fässer, in denen das Neger-Pulver des Handels verpackt ist. In der Regel arbeitet eine ganze Familie in solch einer Salz-Sombra: die Grossen schüren das Feuer und schleppen das reichlich vorhandene Holz herbei, die Kleinen holen das Wasser, jederzeit bereit ihre Thätigkeit auch ohne den Zauberspruch des Meisters einzustellen. Ist eine genügende Menge Salz gewonnen, so wird dasselbe sehr sauber in runde, mit einem Boden versehene Cylinder von Banzastäben (von der Bambuspalme) gepackt und über dem Cylinder in Form einer Halbkugel aufgehäuft, so dass das Ganze das Ansehen einer riesigen Centralfeuerpatrone annimmt. — So hergerichtet, wird das Salz den Bajaka's verhandelt, die ihrerseits hauptsächlich mit Gummi und Sklaven bezahlen sollen. Ein Korb von 1' Höhe soll 1 panno oder 5 bollas Gummi kosten.

Die wenigen Dörfer der bei Coango angesessenen Bavili's boten nichts, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden hätte

fesseln können. Die Hütten in ihnen sind noch in derselben Weise angeordnet, wie bei den südlichen Bavili's, d. h. ohne ein bestimmtes Gesetz. Zum Bau selbst aber kommt nicht mehr das Loango (eine Cyperacee) sondern Palmzweige, die mit Spaltstücken von bordão befestigt werden, zur Verwendung. Hausthiere, mit Ausnahme einiger weniger Hühner, bemerkte ich gar nicht, auch keine Maniokpflanzungen, wohl aber Zuckerrohr in ziemlicher Fülle; ferner überall viele Oelpalmen, die fast unbenutzt dastehen, da die Neger die Palmnüsse zur Bereitung von Palmöl nicht ausnutzen. Es scheint, dass, so lange noch eine einzige Gummiranke existirt, die leichtere und lucrativere Gewinnung des Gummi den Oelhandel hier nicht aufkommen lassen wird. Einzelnen Malolo-Bäumen (mit grossen, gelben, essbaren Früchten) und Baumwollensträuchern begegnet man gleichfalls in der Umgebung der Dörfer; — die Hauptanwendung, die die Baumwolle hier wie überall bei den Negern findet, besteht in der Herstellung gestrickter Säcke, die über die Schulter gehängt werden; doch sollen die Neger hier auch Dochte aus der Baumwolle anfertigen, mit denen sie Palmöl brennen. Erwähnen will ich, dass ich in einem der Dörfer einen 16' hohen Pfahl antraf, auf dem ziemlich kunstvoll eine Schlange, ein Tschigongo, eine Frau und ein Mann (letzterer in obscöner Auffassung) geschnitzt waren. Trotz allen Fragens und Examinirens konnte ich aus den misstrauischen Negern keine anderen Erklärungen über die Bedeutung erhalten, als solche, die offenbar falsch waren.

Die politischen Verhältnisse Mayumba's und Coango's sind womöglich noch zerfahrener, als die der Loangoküste; es giebt zwar einen Herrscher über dieses Gebiet, den Ma N'Jundo, der aber vollständig ohnmächtig ist. Wenn man hier überhaupt von Staat reden könnte, so dürfte man sagen, dass die Loanga-Lingsteire, welche den Handel vermitteln, einen Staat im Staate bilden. Ihr Einfluss ist nicht unbedeutend, sowohl weil sie verhältnissmässig reich sind und in der Regel eine Anzahl Sklaven besitzen, als auch weil sie entschieden auf einer höheren Stufe der Cultur stehen. — Denn es darf nicht verkannt werden, dass von den Pongwes, d. h. vom Aequator ab, südlich längs der ganzen Küste die Neger zwischen dem 5. und 6° südl. Br. (Loango- und Kabindaküste) entschieden die höchste Stelle in der Entwicklung einnehmen. — Der Handel, wie man ihn von Mayumba aus betreibt, besteht noch in dem alten fiado- oder Credit-System, das früher auch weiter im Süden üblich war, jetzt aber vollständig verworfen ist. — Es besteht darin, dass man einem Schwarzen, einem Handelslingsteir, einen gewissen Betrag an Zeugen und anderen Tauschartikeln anvertraut, mit denen er sich in Begleitung seiner Leute in's Innere begiebt, um Producte der Eingeborenen zu erwerben. An der Küste von Mayumba

bildet Gummi den ausschliesslichen Handelsartikel, der aber von Jahr zu Jahr mehr zurück geht, da das sinnlose Zerstören der Gummi-Ranke bei Gewinnung des Stoffes diese Pflanze mehr und mehr von der Küste zurückdrängt. In Folge dessen sind auch einige unternehmende Weisse weiter in's Innere vorgedrungen.

Einen dieser Weissen, und zwar den, der die unbestrittene Suprematie zwischen Mayumba und Sette ausübt, traf ich in Coango. Er ist ein Spanier, Namens Vicente Barceló und eine der charakteristischsten Persönlichkeiten der ganzen Küste. Dieser Mann hat sich von einem Schiffsjungen zu einem angesehenen Händler hinaufgearbeitet und vereinigt die scheinbar widersprechendsten Eigenschaften mit einander. Obwohl er weder lesen noch schreiben kann und eine nicht unbedeutende Anzahl von Beamten hat, erfreuen sich seine Geschäfte grosser Ordnung und seine Person eines unbedingten Respectes. Roh und oft grausam, besitzt er gleichzeitig eine natürliche Herzensgüte und das Bestreben, Jedermann zu helfen, der seiner Hilfe bedarf. Zwar musste ihm jedes tiefere Verständniss für meine Pläne abgehen, und doch erbot er sich sogleich, mich so weit zu unterstützen, wie seine Macht reichte, und das war für mich von grosser Wichtigkeit. Denn ohne die Hülfe, die er mir durch Ueberlassung einiger seiner Krumano's gewährte, hätte ich unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Selbst für noch so hohes Geld wäre es nicht möglich gewesen, auch nur wenige Leute für einen Vorstoss in das Innere zu erhalten.

Von Don Vicente erfuhr ich zuerst Näheres über den Nhangáfluss und musste es als meine nächste Aufgabe betrachten, diesen grossen, so absolut unbekannten Strom zu erforschen. — Ich wäre am liebsten ohne Verzug dahin aufgebrochen, denn die Mündung des Nhangá liegt nur 12 — 14 Stunden nördlich von Mayumba. Aber in Afrika spielen sich die Dinge in einem andern Tempo ab, als in Europa. Die Ankunft der für mich bestimmten Leute war nämlich zunächst von dem Eintreffen eines bereits seit Wochen vergeblich erwarteten Küstensteamers abhängig gemacht, und es mussten 18 Tage vergehen, ehe ich Mayumba verlassen konnte. — Wir hatten fast täglich feine Regen, und das Bewusstsein, dass jeder Tag meiner Reise unwiderbringlich verloren war, weil die eigentliche Regenzeit in kürzester Frist einsetzen würde, drückte mich stark nieder. — Einen einzigen Trost — freilich der traurigsten Art — für diesen ungebührlich langen Aufenthalt, musste ich in meinem Befinden suchen, denn noch immer wollten mich die Fieber nicht verlassen, und drei mal hatte ich durch ein System von Anfällen hindurch zu gehen; dazu kam die Plage der bichos, welche alle Weissen fast in gleicher Weise heimsucht, so dass kaum Einer vorhanden war, der im Stande gewesen wäre, eine

Strecke zu gehen. — Diese fürchterliche Geissel ist zum Glück seit dem Eintritt der Regen fast ganz verschwunden; sie wird mit Recht weit mehr gefürchtet als das Fieber.

Das traurige Wetter machte alle astronomischen Arbeiten unmöglich. Weder konnte ich die Polhöhe von Coango bestimmen, noch den Gang meiner Uhr controlliren, geschweige denn Mond-
distancen nehmen. — Einmal konnte ich wenigstens eine Zeit- und eine Deklinations-Bestimmung machen; so dass die gut bestimmte (relativ gut in Ansehung des kleinen Apparates) Variation von Lomanda, Chinchoxo, Quillu, Mayumba und Nhangá vorliegt.

Am 30. August trafen 6 Krumano's von Vicente für mich ein, und am 31. brach ich von Coango auf. Die Zahl der Leute reichte gerade aus, um mein Gepäck fortzuschaffen, und ich musste mich deshalb entschliessen, den 13 stündigen Marsch nach der Nhangá-Mündung längs des Strandes zu Fuss anzutreten. Leider fiel das niedrige Wasser in die heissesten Tagesstunden; ich musste meinen Marsch also in diese verlegen, weil es das kleinere Uebel ist, gegen einen Marsch ohne Sonne und bei hohem Wasser, also tiefem Sande. Obwohl ich lahnte, machte ich mich doch mit einem unsäglichem Vergnügen auf den Weg, weil ich endlich der peinlichen Unthätigkeit meines Mayumba-Aufenthaltes entrissen wurde. Das Wetter hatte sich geändert und zum ersten Male seit vier Wochen strahlte die Sonne an einem wolkenlosen Himmel. Ich schützte mich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln gegen die schädlichen Einflüsse der Sonne, indem ich ein weisses Tuch auf den Kopf legte, darauf einen Tarbusch und darauf wieder einen Filzhut setzte, und das Ganze mit meinem undurchdringlich gefütterten Sonnenschirm beschattete. So war ich von Oben her hinreichend geschützt, hatte aber von unten den Reflex des weissen Sandes auszuhalten, der ein Brennen der Augen wie der Haut zur Folge hatte. Dass die Wanderung längs des Strandes einförmig, ja trostlos ist, versteht sich von selbst. In geringer Entfernung vom Strand beginnt der Wald, der ununterbrochen fortgeht; er ist vollständig charakterisirt durch einen meist strauchartigen, zuweilen aber auch sehr entwickelten Baum, dessen kahle Zweige nur an den Spitzen ihre lederartigen Blätter tragen; die Zweige stehen so dicht, dass die Blätter ein continuirlich ausgebreitetes Laubdach bilden. Von Zeit zu Zeit passirt man Salz-Chimbecks, wie ich sie oben erwähnt habe. Auf dem ganzen Wege hatte ich mein nächstes Ziel, die Ponta de Norte vor Augen. Die Sonne und das Ungewohnte des Marsches setzten meinem durch die vielen Fieberanfälle der letzten Monate geschwächten Körper so zu, dass ich mich nach 3 Stunden müde und angegriffen fühlte und mich 8 Minuten auf den Sand legte. Später ging es wieder ganz gut, trotz einer äusserst schmerzhaften Stelle

am linken Fusse; und es ist eine gewiss praktische Regel, die Anstrengung nie bis zur Uebermattung zu treiben.

Ich erreichte die Ponta de Norte um 2 Uhr 30 Minuten, nachdem ich das eigentliche Mayumba um 10 Uhr 30 Minuten verlassen hatte. Der Strand wird an dieser Stelle felsig und zeigt in seinen durcheinander gewürfelten Blöcken zwei ganz verschiedene Steinarten: eine weisse, die ich für Kalkstein hielt und ein blasiges Conglomerat von fast schwarzer Farbe, sehr ähnlich den Quarz-Eisenstein-Conglomeraten, die ich im Binnenlande traf. Indessen hätte es eines geologischen Hammers bedurft, um der Beurtheilung eine bessere Stütze in frischen Bruchflächen zu gewähren.

Eine halbe Stunde jenseits des Vorgebirges steht das dürftige Handelschimbek eines Portugiesen, des Herrn Bento. Ich wollte hier ruhen und das hohe Wasser vorübergehen lassen. Da zu meiner grössten Freude und Ueberraschung der Himmel des Abends klar war, so beobachtete ich und bekam auch vollständige Bestimmungen für Zeit und Polhöhe. — Es sind dies — mit Ausnahme der im Quillu gemachten — die einzigen, mir genügend erscheinenden Bestimmungen, die ich auf einer Reise von vier Monaten erhalten konnte. Senhor Bento verschaffte mir nach mehrstündigen Verhandlungen 4 Tipojaträger bis nach Nhangá. Natürlich reichte diese Zahl für mich nicht aus, und ich war gezwungen, einen grossen Theil des Weges zu Fuss zu gehen. Ich verliess das Haus des Senhor Bento etwa um 1 Uhr Nachts und kam erst um 2 Uhr am Nachmittag des folgenden Tages (1. Sept.) in Nhangá an, nachdem Cazimba, Regen und Sonne mich für neue Fieber vorbereitet hatten.

Die Zeit meiner Leiden war in der That noch nicht vorbei. Ich muss derselben wenigstens erwähnen, um zu erklären, weshalb ich 14 Tage an einem Orte verblieb, der absolut Nichts bot, was nicht innerhalb eines Tages hätte untersucht oder bestimmt werden können. Am 2. September nämlich stellten sich die ersten Zeichen der Dyssenterie bei mir ein und in wenigen Tagen war ich einem Zustand vollständigster Erschöpfung zugeführt worden. In dem Hungerlande, wo ich mich befand, konnte von einer Auswahl der Speisen keine Rede sein, ebensowenig von sonstiger sorgfältiger Pflege, denn ein heftiger Wind stand ununterbrochen auf meinem Zimmer, in dem Nachts die Ratten ihre widerlichen Zusammenkünfte hielten, während mein Lager kleinen schwarzen Ameisen zum Durchzug diente. — Die wenigen Dover'schen Pulver, die ich bei mir hatte, waren bald verbraucht, und hätte ich mir nicht durch einen der glücklichsten Zufälle einige Opiumpillen verschaffen können, so wäre der Ausgang der Krankheit nicht abzusehen gewesen.

Ich verliess die Mündung des Nhangáflusses am 14. September in einem Zustand der Schwäche, über den die voranstehenden

Zeilen wohl kaum einen Zweifel lassen können, um mich in's Innere zu begeben.

Der Nhangafloss mündet bei $2^{\circ} 56.8'$ s. Br. in den atlantischen Ocean. Er erscheint an seiner Mündung nicht ganz so breit, als der Quillu, immerhin ist er daselbst ein sehr stattlicher Fluss von 200—300 Schritt Breite mit klarem Wasser und einem Stich in's Lauchgrüne. Er bildet beim Ende seines Laufes mit dem Meere einen sehr spitzen Winkel und läuft während der letzten Stunde parallel dem Ufer in nordwestlicher Richtung, ähnlich wie die Banhi-Fluss-Lagune, mit dem Meere einen langgestreckten Damm einschliessend, auf welcher sich unter $2^{\circ} 59.1'$ die Factorie des Spaniers Vicente befindet. — In jüngster Zeit hat auch das englische Haus Hatton & Cookson hier eine Factorie errichtet. — Bezüglich der angegebenen Polhöhen bemerke ich, dass das fortgesetzt trübe Wetter mir vorläufig keine direkten Messungen gestattete. Erst bei meiner Rückkehr konnte ich einige Sonnenhöhen mit dem Seehorizont um Mittag herum nehmen und daraus die Breite berechnen. Diese Zahl stimmt bis auf etwa $1'$ mit der, aus der Breite von Ponta de Norte mittelst gemessenen Azimuts und geschätzter Entfernung, abgeleiteten Zahl.

Für die Fahrt flussaufwärts bis nach Mongo Nhangas stand mir ein Boot von Vicente zur Disposition. Mein Hauptaugenmerk während der Fahrt war darauf gerichtet, das Material für eine zuverlässige Karte zu sammeln und bin ich dabei mit der äussersten Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen. — Der Unterlauf des Flusses steht an Schönheit der Vegetation dem Quillu entschieden nach; erst oberhalb Goa (s. d. Karte) werden die Ufer schön und in Mongo Nhangas tritt der Fluss zwischen Hügeln hervor und bildet Katarakten. — Von Mongo bis zur Mündung durchfliesst der Nhangas eine Strecke von ca. 50 Miles. — Seine Breite wechselt oft rasch und liegt im Mittel bei 150—200 Schritt, erreicht aber ebensowohl 300—400, wie 50—80 Schritt. Inseln hat der Unterlauf des Flusses nicht aufzuweisen, mit Ausnahme einer grossen, langgestreckten Insel unterhalb Goa.

Mongo Nhangas (Berg- oder Ober-Nhangas) heisst die Stelle, wo der Nhangas aus dem Gebirge austritt. Herr Vicente hat daselbst am linken Ufer ein Handels-Chimbek errichtet, das mir als Stützpunkt für meine ferneren Operationen diente. Zunächst besuchte ich die sogen. Katarakten, die sich vom Chimbek aus in 20 Minuten Canoeahrt erreichen lassen. Die Katarakten sind gebildet durch eine mächtige Felsbank, die das Flussbett in seiner ganzen Breite durchsetzt und an ihrer unteren Seite einen Absturz bildet. Da der letztere aber niedriger ist, als der Unterschied zwischen den beiden extremen Wasserständen beträgt, so werden

die Felsen von dem Hochwasser des März und April bedeckt. Die in dem Gestein hie und da ausgewaschenen bohrartigen Löcher geben dies auch auf den ersten Blick zu erkennen. Nähert man sich den Katarakten von unten, so sieht man anfangs Nichts, als eine grosse, trockene Felsbank und begreift nicht, wo der Fluss oberhalb bleibt, bis endlich am linken Ufer ein 40—50 Schritte breiter von kleinen, isolirten Felsen durchsetzter Canal erscheint, an denen sich das Wasser bricht. — Ich betrat die Felsbank und durchschritt sie, über das schlüpfrige Gestein hinweg kletternd. Die vollständige Erschöpfung des Körpers und der jämmerliche Zustand meiner Füsse bewirkten, dass ich schon nach wenigen Minuten vollständig in Schweiss gebadet war. Die Felsen erwiesen sich als ein gegen die Stromesrichtung aufgerichtetes, geschichtetes Gestein, hie und da treten kleine Grasbüschel von lebhaft grüner Farbe, kleine Blattgewächse und weissblühende Kräuter auf. Zu beiden Seiten des Ufers erschien die Vegetation in üppigster Fülle. Der mit Schlinggewächsen aller Art gleichsam übergossene, hier undurchdringliche Urwald ist reich mit Palmen durchsetzt, und am Rande des Wassers erheben sich schöne Pandanusgruppen. Am oberen Rande der 150 Schritte messenden Felsbank erscheint, nur getrennt von einem schmalen Streifen unbewegten Wassers, eine zweite Felsbank, deren Erstreckung nach aufwärts sich von meinem niedrigen Standpunkte aus nicht beurtheilen liess. Der Fluss strömt dort in der Mitte und der Canal biegt alsdann nach dem linken Ufer um.

Für den Handel sind diese Katarakte von schwerwiegender Beeinträchtigung, denn der Nhang wird erst nach $1\frac{1}{2}$ Tagereisen bei Cassoche wieder schiffbar, und gerade dort ist einer der Hauptmärkte für Gummi. Tauschgegenstände, so wie eingehandelte Waaren müssen auf äusserst beschwerlichen Wegen ihrem Bestimmungsorte zugeführt werden, und dies wird besonders jetzt schwer empfunden, wo Hungersnoth und die Landplage der bichos die Arbeitskräfte decimirt hat.

Die Lage des Handels-Chimbek Mongo Nhang am linken Ufer ist schön. Ein mächtiger Hochwald baut sich zu beiden Seiten des Stromes auf; die Ufer bestehen zwar noch aus Lehm, erheben sich aber bereits in 20—30' hohen Abstürzen über dem Wasserspiegel. Der Fluss ist seicht und ich glaube, dass er durchwatet werden könnte, dafür besitzt er aber eine überraschende Breite, während die Stromgeschwindigkeit durch Ebbe und Fluth noch stark beeinflusst wird. Was die Breite betrifft, so schätzte ich dieselbe ursprünglich viel zu gering, indem ich mir aber am linken Ufer eine Basis von 97 Schritt abschnitt (die längste, welche überhaupt zu erhalten war) und verschiedene in der Nähe des Ufers befindliche Gegenstände anvisirte, erhielt ich mittelst einer leicht abzu-

leitenden Formel aus drei ganz von einander unabhängigen Messungen die Zahlen 476, 480, 470 Schritte. Die letzte Zahl bezieht sich auf einen an's Ufer getriebenen alten Baumstamm. Die abgeschrittene Basis zog sich in höchstens 10 Schritte Entfernung parallel vom linken Ufer hin, so dass man die Breite des Nhangflusses in Mongo Nhang auf 46,0 Schritte angeben muss.

Die grösste Plage meines Aufenthaltes in Mongo Nhang bestand in den kleinen Mücken (loth „bimfutos“, portugiesisch „mariam“)“, die von Stecknadelkopf-Grösse sind und einen um das sechsfache ihrer Grösse anschwellenden Stich machen. Sie bedecken im Augenblick die ganze Hand, die alsdann auf rothem Grunde eine unendliche Zahl weisser Erhebungen darbietet. Es giebt kein anderes Mittel, diese furchtbare Plage zu mindern, als ein starkrauchendes Feuer in unmittelbarer Nähe neben sich anzuzünden. — Ein anderes, zur Pein der Reisenden existirendes Insect ist eine grosse Stechfliege mit übereinandergelegten Flügeln; sie findet sich auf allen mir bekannten westafrikanischen Flüssen und bringt Stiche hervor, die bei einer reizbaren Haut Abscesse veranlassen können.

Der Nhang ist fischreich und liefert selbst bei der ursprünglichsten Fangmethode noch Resultate. — Mir schien es interessant, constatiren zu können, dass der Fluss sowohl bei Mongo Nhang wie bei Goa reich ist an elektrischen Fischen. Als ich nach den gehörten Schilderungen das Vorkommen elektrischer Fische vermuthen zu müssen glaubte, setzte ich Alles daran, um diese Fische lebendig zu erhalten. Sie wurden mir nach einiger Zeit auch wirklich gebracht; ich setzte sie (es waren ihrer drei) in ein grosses Becken und beobachtete bei jedem derselben einen empfindlichen Schlag, sobald ich den Fisch in der Nähe des Schwanzansatzes berührte. Es schien mir, als ob die Intensität des Schlages sich nur wenig mit der Grösse des Fisches ändere. Die Fische hatten einen kreisrunden Querschnitt, am Maul 4 Fäden; die Farbe ist braun, die Haut schwammig, der Schwanz röthlich, weiss und braun gestreift, die Grösse variirend von 1' Länge abwärts. Ich setzte 2 Exemplare in Spiritus, um sie nach Europa zu senden. — Der Name der Fische ist Deke; die meisten werden in der Regenzeit gefangen. Ein anwesender Loango-Lingsteir behauptete, dass der Deke sich auch im Quillu und namentlich in dessen unteren Nebenflüssen, z. B. im Impile, finde.

Da ich bereits nach einem Aufenthalt weniger Tage fühlte, dass meine Kräfte anfangen wiederzukehren, so unternahm ich zunächst einen kleinen Uebungs- und Recognoscirungsmarsch auf der rechten Seite des Flusses. Ich besuchte mehrere Dörfer und lernte den Charakter des Waldes, der diese Gegend unabsehbar bedeckt,